

Es ist schwer, die Legenden um Josef Menzl zu zählen. Da heißt es, im Bierzelt sei Menzl mal mit einem einzigen Schritt auf einen Tisch gestiegen. Einer will gesehen haben, wie er auf der Bühne eine ganze Maß Bier in einem Zug ausgetrunken hat. Und dann ist da noch die Sache mit dem fliegenden Bierkrug: Hat Menzl leer, schmeißt er den Krug scheinbar achtlos über die Schulter. Einer der Musikanten, die hinten sitzen, greift den Krug dann mühelos aus der Luft.

Was davon wahr ist, spielt für die Fans keine Rolle. Sie bekommen leuchtende Augen, schreiben Dankesbriefe, bitten um Autogramme. Wer kein Fan ist, dem bestätigt dieser Mann alle Klischees über Bayern.

Menzl ist das, was man in Bayern ein „geständenes Mannsbild“ nennt oder ein „Urviech“. Er ist 45 Jahre alt, eins neunzig groß, wuchtig. Er dirigiert eine Blaskapelle, die seinen Namen trägt. Auf der Bühne, in Tracht und Hut, singt er von Bier, Weibern und vom Schnackeln. Er redet groben Dialekt und arbeitet im Finanzamt. Fehlt nur, dass er Sepp genannt wird, aber so heißt schon sein Vater.

Dass für Nicht-Bayern die Sache hier schon klar ist, dafür kann man Verständnis haben. Bayern inszeniert sich zu oft laut und polternd. Bayern ist unflätig, Bayern ist peinlich und stolz darauf. Bayern ist ein Land, das vor Kraft kaum laufen kann.

Für viele schien auch lange klar: Bayern gleich CSU. Die originäre bayerische Krafthuberei ließ sich für viele CSU-Politiker problemlos in Arroganz übersetzen – bis genau daraus eben doch ein Problem wurde beim Wähler. In den Monaten vor der Landtagswahl am heutigen Sonntag ist die Freistaatspartei gleich von zwei Seiten, von Grünen und AfD, in die Mangel genommen worden.

Und wenn nun auch da eine bayerische Gewissheit offenbar bröckelt: Was heißt das eigentlich heute noch – Bayer sein, Bayerin sein? Wenn man mit Josef Menzl und seiner Kapelle durch den Freistaat fährt, kann man davon eine Ahnung bekommen.

Straubing an einem Sonntag Mitte August. Das „Gäubodenvolksfest“ ist das zweitgrößte Volksfest in Bayern, nach dem Münchner Oktoberfest. Jedes Jahr kommen 1,4 Millionen Besucher in die Stadt nahe der Grenze zur Tschechischen Republik. Alles ist runterskaliert. Freundlicher. Gemütlicher. Im Bierzelt kann man sich mit Rollator und Kinderwagen bewegen, und die Bedienung fragt freundlich, ob man eine Maß möchte. Auf dem Oktoberfest muss man schreiend auf sich aufmerksam machen.

22 Uhr, die Zelte sind leer. Auf einer Bühne wird eine Frau im roten Satinkleid zu „My Heart Will Go On“ von einer Windmaschine angeweht. Ein Dutzend Menschen auf Bierbänken applaudiert. Sonntagabend eben. Was will man erwarten?

Wäre da nicht Josef Menzl, der nebenan 3000 Menschen einheizt. Die Luft steht im Raum und das halbe Zelt auf den Bänken. Auf der Bühne steht Menzl, der selbst auf die Entfernung groß wirkt, in Lederhose, Hemd und Federhut. Zum Dirigieren der „Kapelle Josef Menzl“ reicht ihm ein Wink. Er zählt „Eins, zwei, drei“ – bei vier hat er die Klarinette im Mund –, und ab geht die wilde Fahrt. Mal spielt die Kapelle instrumental. „Auf der Vogelwiese“ oder den „Böhmischen Traum“. Mal gibt es auch Text: „Heit' is mei Alte g'storb'n“ oder „Bei der Wirtin hint' drin“. Menzl hat Liedhefte zum Mitsingen drucken lassen. Wenige brauchen sie. Und dazwischen etwas, das kaum eine Blaskapelle spielt: „Misirlou“, berühmt geworden als Filmmusik für „Pulp Fiction“.

Lange gab es abends auf dem Gäubodenvolksfest nur Show- und Schlagermusik zu hören. Dann kam die Kapelle Josef Menzl und spielte abends Blasmusik. 2009 war das, in Straubing reden sie heute noch davon. Party und Blasmusik, vor Menzl hat das noch keiner geschafft. 23 Uhr, Menzl holt Festwirt und Schankkellner auf die Bühne. „Denkt an all die, die arbeiten müssen, damit ihr feiern könnt“, ruft er ins Mikrofon. Die Menge jöhlt. Dann kommt „Hey Jude“, das nun so klingt, als hätten die Beatles es eigens für Blaskapelle komponiert. Ein letztes Stück noch. „Und dann gehen wir heim“, ruft Menzl. Es folgt der perfekte Rauschmeister, Seite 39: die Bayernhymne. „Gott mit dir, du Land der Bayern.“

Die Menschen auf den Bänken schwitzen, sehen sich dann an, als würden sie sich nach langer Zeit wiedersehen. Niemand schreit nach einer Zugabe. Bier, Brathendl, Blasmusik – und der Bayer ist zufrieden? Ist es am Ende so einfach?

In Pentling, einem Vorort von Regensburg, führt eine schmale Straße eine Anhöhe hinauf, dann kommt ein Nussbaum, danach eine Hofeinfahrt, darin ein grauer Kombi. Dahinter ein großes Einfamilienhaus mit Garten, in dem Menzl mit seiner Frau und seinen zwei Kindern lebt. In Lederhosen reißt er die Tür auf. Für ihn ist das Alltagskleidung. „Grüß dich Gott, komm rein!“

Menzl führt durch den Flur, wo auf einem großen Geweih all seine Hüte hängen, durch die Küche, auf die Ter-



Wörter wie „Heimat“ vermeidet Josef Menzl. Wen er wählen soll, weiß er nicht. Wetter kann er (hier am ersten Tag des Oktoberfests) gegen alle gut.

Foto: Jan Roeder

Versteh' einer diese Bayern!

Dieses Bundesland ist laut, dieses Bundesland poltert, vor der Landtagswahl noch mehr als sonst. Aber was heißt das eigentlich (noch), Bayer sein? Unterwegs mit einem Blaskapellmeister, der ein Typ ist – und zugleich voll untypisch.

Von Bernhard Hiergeist

rasse. Während des Gesprächs raucht er Zigarre, deren Spitze er mit einem fauchenden Camping-Brenner am Glühen hält.

„Man ist als Bayer so schnell in einem Sack drin“, sagt er. Eine Blaskapelle, die zotige Witze macht, dazu der Dialekt, das schalteten die meisten schon ab. Aber Bayern habe nun mal auch etwas zu bieten, mehr als schöne Landschaft. Warum sich also schämen? „Wir finden das doch auch toll, wenn wir in Urlaub fahren und dort eine intakte Kultur vorfinden“, sagt Menzl. Wörter wie „Stolz“ oder „Heimat“ vermeidet er. Gerade „Heimat“, das steht jetzt vor der Wahl ja auf jedem

zweiten Wahlplakat. Menzl ist diese Vereinnahmung suspekt. Er weiß nicht, wen er bei der Landtagswahl wählen soll. Wetter kann er gegen alle gut.

Was ist denn Heimat, was nicht? Überflüssige Fragen, findet er. Eines sollten endlich alle kapieren: „dass wir in Europa zusammenhalten“. Menzl findet auch: 73 Jahre Frieden, das ist eine Riesenerregung. „Dass wir so leben und denken, wie wir wollen, dass ein jeder seine sexuelle Ausrichtung haben kann, wie er es möchte, auch seine Religion.“

Einfach ist trotzdem nicht alles. Das aktuelle Plakat zeigt die Kapelle in Formation mit Menzl an der Spitze. Alle

verschränken die Arme, dazu ernste Blicke. Und in Frakturschrift: „Menzl spielt auf“. Geht das? Wirkt das „rechts“? Jedes Detail ist harmlos, aber die Kombination? Der Grafiker der Kapelle, „ein absoluter Linker“, wie Menzl sagt, gab Entwarnung.

Einmal spielten sie im Bierzelt zum Abschluss die Bayernhymne. Knapp vor der Bühne steht einer auf der Bank und zeigt den Hitlergruß. Menzl warnt ihn: Er soll aufhören. Doch der Kerl hört nicht auf. Weil nichts anderes greifbar ist, haut ihm Menzl die 5000 Euro teure Klarinette auf den Kopf. Die ist dann kaputt.

„Der wird sich das wahrscheinlich sein Leben lang merken“, sagt Menzl heute. Das Geld fordert er nicht zurück. Und der Andere zeigt Menzl auch nicht an. Beiden tut es hinterher leid. „Der war besoffen und hat das lustig gefunden“, sagt Menzl. „Aber es ist halt nicht lustig.“

Menzl findet: Die bayerische Hymne wird oft missverstanden. Da ist nicht die Rede vom Blut der Feinde oder dergleichen, nein. Gottes Segenshand ruht über dem Land. „Da ist nichts Überhebliches, das ist doch einfach eine schöne Hymne.“ Ein gutes Lied, um die Zuhörer in die Nacht zu entlassen. Seit dem Hitlergruß spielen sie manchmal etwas anderes. „Kommt schee heimli' die Nacht“ (also auf Deutsch etwa: „Es kommt die Nacht schön heimelig“).

Ein Wochenende Anfang August. In Eching bei München ist „Brasswiesn“, ein Festival für Blasmusik. Auf dem Gelände bieten lokale Anbieter T-Shirts, Dirndl und Lederhosen an, *made in Bavaria*, oder zumindest zum Teil. Junge Frauen mit Dreadlocks und Dirndl und junge Männer in Lederhosen und nackten Oberkörpern feiern zur klassischen Blasmusik und auch zur moderneren im Stil von Headliner La Brass Banda: Die haben vor einigen Jahren ein Revival der Blasmusik losgetreten. Sie spielen schnell, zackig, klingen eher nach Balkan als nach Voralpenland.

Gleichzeitig tritt Menzl nebenan auf. Vor weniger Publikum, aber immer noch singen Hunderte mit. Und zwar nicht zu jungen Texten mit jungen Themen, sondern zu „Aus Böhmen kommt die Musik“. Oder „Schau hi, da liegt a toter Fisch im Wasser“, mit Menzls selbstkomponierter Strophe: „Schau hi, da schwimmt a tote Flieg' im Maßkrug – die sauf mer mit!“

Bayern mit Dreadlocks und Lederhosen? Das passt so gar nicht zum Bayern von CSU und Franz Josef Strauß. Auf der Terrasse in Pentling facht Menzl die Glut seiner Zigarre neu an.

„Der Bayer ist nicht unbedingt wie der CSUler“, sagt er.

Wie dann? So versteht er das: Einer, der erst einmal nix glaubt. Der gegen die Obrigkeit eine Ablehnung hat. Aber einer, der tole-

rant ist. Leben und leben lassen. Sich auch nichts gefallen lassen. Und trotzdem nicht mit dem Rechtsanwalt drohen. Vielleicht eine Heile-Welt-Vorstellung, aber er lebt so, sagt Menzl.

Aufgewachsen ist er auf einem Bauernhof. Dort lernte er ganz natürlich das kennen, was viele heute wiederentdecken: nachhaltiges Leben, mit den eigenen Händen arbeiten. Bis heute hat Menzl eine Aversion gegen Dinge, die zum Wegwerfen bestimmt sind: Billige Jeans, Billiglederhosen aus China – so eine würde er sich „nicht einmal als Fußmatte ins Auto“ legen. Als Teenager in den Achtzigern entdeckt er einen alten Trachtenanker seines Großvaters und zieht ihn zur Jeans an. Eine Provokation damals, auch in Bayern. Heute tragen Abiturienten zur Zeugnisverleihung Lederhosen, und junge Paare heiraten wieder in Tracht.

Auch Musik sollte handgemacht sein, sagt Menzl, echt. „Wie alles im Leben.“ Er hat Blockflöte gelernt, dann Klarinette. Er hat immer gern gespielt, aber nie gern geübt. Sein alter Lehrer, ein ehemaliger Soldat aus dem Heeresmusikerkorps, merkte natürlich, wenn der Korke von Menzls Klarinette nach den Ferien zu trocken war. Dann schlug er ihm schon mal das Instrument auf den Kopf und sagte: Wer falsche Töne spielt, der lügt.

Seit 23 Jahren steht Menzl mit der Kapelle auf der Bühne. Sie geben sich nicht zu ernst. „Damit das Niveau nicht gar zu hoch wird“, ruft Menzl ins Publikum. Dann spielen sie schon auch mal „Fuchs, du hast die Gans gestohlen“, 3000 singen mit. Spielt ein Musikant besonders gut, lässt Menzl ihn in ein Glas mit Bonbons greifen. Spielt einer Fehler, gibt es „Strafstücke“.

Sie sind keine Profis, hie und da quietscht etwas. Aber es gibt wenige Gruppen, die beim Spielen zu so einer Einheit verschmelzen. Und es gibt wenige, die Stimmungsmusik so plötzlich mit Klezmer abwechseln. Zur Melodie von „Ice Cream (I Scream, You Scream, We All Scream for Ice Cream)“ singt Menzl „Freibier, Freibier, i wui Freibier“; die Musik dazu könnte auch von einer Brass-Band aus New Orleans stammen. In den Sack, wo alles Bayerische drin ist, passt mehr hinein, als man denkt.

Bayerische Volksmusik ist dem Charakter und ihrer Herkunft nach ja bäuerlich. Aber das heißt nicht, dass man sie einfach grob rausblasen kann. „Das ist nicht Umpfta-Irgendwas“, sagt Menzl. „Das ist eine feine Musik. Und trotzdem hat's Schwung. Das ist die große Kunst.“

Es ist ein Irrglaube, dass Blasmusik allein zum Feiern und Tanzen da ist. Eine gute Freundin bat Menzl einmal, mit seinen Männern zur Beerdigung ihres Mannes zu kommen. Machen sie normalerweise nicht, der Freundin aber tat er den Gefallen. Sie spielten das „Ave Verum“ von Mozart, dann eine leichte Jodlerweise.

Privat geht Menzl selten auf Volksfeste, die Auftritte reichen ihm. Lieber bleibt er daheim, ist allein, hört Musik, schraubt in der Werkstatt an Motorrädern rum. Aber zum Oktoberfest nach München zieht es ihn rauf, sagt er. Ein Fest mit Millionen Besuchern, Party, Schlager, Trachtenfasching. Einerseits. Andererseits ist es auch ein gigantisches Musikertreffen. Man kennt sich, man mag sich, man sagt „Habe die Ehre“.

Am ersten Oktoberfesttag, Ende September, rumpeln sie mit ihrem neuen Bandbus von Regensburg nach München. Ein alter Benz 613-D, sechs Zylinder Diesel, fünf Komma sieben Liter Hubraum. Ein grünes Ungetüm. Eine coole Kist'n, sagt Menzl, endlich entdeckt nach jahrelanger Suche. Wobei: Welchen Motor sie wollen, wussten sie schon immer. Nur das richtige Modell drum herum hat noch gefehlt.

„Rassisten werden nicht bedient“, steht auf einem Aufkleber auf dem Seitenfenster. Aus dem „R“ von „Rassisten“ hat jemand per Hand ein „B“ gemacht. Hinten ein Aufkleber, der Tempo 100 auf Autobahnen fordert. Schneller geht der Bus eh nicht. Wo wir sind, beginnt der Stau, sagen sie.

Um kurz nach vier – das 185. Oktoberfest ist gerade wenige Stunden alt – steht Menzl auf der Bühne im „Herzkasperlzelt“. Beim Soundcheck überbrückt er mit ein paar Witzen die Zeit. Anders als in den großen Zelten, wo die Party im Fokus steht, gibt es hier, im traditionellen Teil des Oktoberfests, der sogenannten „Oidn Wiesn“, eine Tanzfläche. „Ich darf uns kurz vorstellen: Wir sind die Kapelle Josef Menzl.“ Der Sänger einer Showband würde jetzt vielleicht fragen: Geht's euch gut, München? Menzl sagt: „Wir bedanken uns recht herzlich für die Einladung.“ Er sagt: „Ich bitte die Tanzfläche zu füllen!“

Menzl kneift die Augen zusammen und beobachtet alle Ecken des Zelts. Wie ist die Stimmung? Welches Stück passt? Brauchen die Leute eine Pause? Der Frontmann einer Rockband könnte nicht cooler aussehen.

Währenddessen ist eine Frau an die Bühne getreten. Menzl tritt ans Mikrofon. „Die Dame hat gefragt, ob wir nicht einmal einen Hit spielen könnten.“ Er sagt „Hit“ in gestelztem Hochdeutsch. Ins Bierzelt gehen und von einer Blaskapelle einen Hit verlangen – es ist eine Unverschämtheit. Menzl sagt: „Wenn du einen Hit hören willst, musst du in die anderen Zelte gehen.“ Klatschen.

Dann lacht er der Frau zu. Auf Bairisch sagt er: „Wir spuin doch keine Hits. Wir sind nur eine Blaskapell'n.“

Übrigens: Menzl kann das – mit einem Schritt auf einen Bierstisch steigen. Und die Sache mit dem Maßkrug haben sie lange geübt. Nur, eine ganze Maß Bier auf ex trinken? „Hab' ich noch nie gekonnt“, sagt er.



Hits? „Wir spuin doch keine Hits“: Menzl mit Kapelle im „Herzkasperlzelt“.